

Europäische Rundschau

Vierteljahresschrift für Politik, Wirtschaft und Zeitgeschichte

1/2001

Migration auf Bestellung?

Matthias Kamann

Die Debatte über die »Leitkultur«, die in den vergangenen Monaten die deutschen Medien bewegte, erinnert an die Bestellung bei einem Versandhaus. Wir brauchen, so wurde das Bedürfnis formuliert, erstens hochqualifizierte Computer-Spezialisten und zweitens, da unsere Bevölkerung veraltet, viele Kinder. Schicken Sie uns das bitte. Gewiß werden wir dafür bezahlen (indem wir die Ausländer gut entlohnen). Aber wir erwarten, daß das Gelieferte zu unserem Haushalt so gut paßt wie die Duschmatte zum Badezimmer. Wir nennen das Integration.

Nun ist es natürlich nicht verboten, wenn eine Gesellschaft Bedarf an Menschen formuliert. Doch sollte ihr bewußt sein, daß Menschen keine Duschmatten sind, sondern Verhandlungsobjekte, die prüfen, was man von ihnen verlangt und was ihnen angeboten wird. Was verlangen wir von ihnen? Pufferfunktionen. Die ausländischen Computer-Spezialisten sollen unsere Schwierigkeiten beim Übergang in die Informationsgesellschaft dadurch mildern, daß sie uns ihr Fachwissen so lange zur Verfügung stellen, bis wir selbst genügend Experten ausgebildet haben. Und durch das Mitbringen und Zeugen von Kindern und Jugendlichen sollen sie die Effekte der niedrigen Geburtenraten auf die Rentenversicherungssysteme dämpfen, damit der Übergang zu einer geringer bevölkerten Gesellschaft erträglicher wird. Es handelt sich mithin nicht um langfristige Angebote,

sondern um die Inanspruchnahme mittelfristiger Dienste. Wer die als Ausländer übernehmen will, wird erstens einiges an Gegenleistungen erwarten – und sich zweitens hüten, sich in unsere Gesellschaft zu integrieren! Wer weiß denn, ob die Deutschen in 20 Jahren überhaupt noch ausländische Fachkräfte brauchen und ob sie nicht die dann gealterten Ausländer wieder loswerden wollen? Aber in ihre Heimat zurückzukehren fiel ihnen schwer, wenn sie sich der Leitkultur der Deutschen angepaßt hätten.

Daher ist damit zu rechnen, daß es in den nächsten 20 Jahren zu genau den Prozessen und Problemen kommen wird, die aus der Geschichte der europäischen Migration vertraut sind. Denn daß Ausländer eine Pufferfunktion haben und daß sie darauf mit flexiblem Verhalten statt mit totaler Integration reagieren, ist der geschichtliche Regelfall. Das zeigt das neue Werk des in Osnabrück lehrenden Historikers Klaus J. Bade: »Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart.« Bade, einer der besten Kenner der europäischen Migrationsgeschichte, beschreibt jene Pufferfunktion vornehmlich für den Arbeitsmarkt.

Den »Gastarbeitern«, die in den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts nach Deutschland kamen, wurde jene Funktion gleich zweifach abverlangt. Zum einen halfen sie beim Übergang zur Wohlstandsgesellschaft: Während die Deutschen in die angenehmeren »white-collar«-Berufe der Verwaltung, Entwicklung und Distribution strebten, garantierten die »Gastarbeiter«, daß die schwerindustrielle Grundlage des Wirtschaftswunders erhalten blieb. Als diese dann im Verlauf der siebziger Jahre obsolet und unter dem Druck der Wirtschaftskrise wegrationalisiert wurde, trat die zweite Pufferfunktion der Ausländer in Kraft: Sie waren es, die zuerst entlassen wurden, die man durch Rückführungsprogramme wegzuschaffen versuchte, sie waren es mithin, die dafür sorgten, daß die Deutschen von den dramatischen Folgen des Strukturwandels nicht mit noch viel höherer Arbeitslosigkeit getroffen wurden.

Pufferfunktionen hatten Arbeitsmigranten auch in der ostelbischen Landwirtschaft

des 19. Jahrhunderts: In dessen ersten Jahrzehnten führte die Intensivierung des Landbaus zu extremem Arbeitskräftebedarf im Frühjahr und Sommer, weshalb in großer Zahl Menschen aus dem preußischen wie dem russischen Polen für die Güter der Junker angeworben wurden – die man im Spätherbst wieder zurückschickte. Sie »halfen« also bei der Etablierung einer saisonalen Produktionsweise, ohne daß geringer Arbeitskräftebedarf im Winter für die deutsche Bevölkerung in Form hoher Arbeitslosigkeit zum sozialen Problem geworden wäre: Das Land konnte so dünn besiedelt bleiben, daß im Winter alle Arbeit hatten, und wurde im Sommer mit Polen für die Mehrarbeit aufgefüllt. Als dann die Mechanisierung der Landwirtschaft auch den sommerlichen Arbeitskräftebedarf schrumpfen ließ, brauchte man nur die Anwerbung von Polen zu drosseln. Deutsche wurden somit nicht arbeitslos.

Es zählt zu den großen Stärken von Bades sehr nüchtern und überaus faktenreich geschriebenem Buch, daß es solche Funktionsweisen der Arbeitsmigration präzise und emotionslos konstatiert. Denn es macht deutlich, daß Migration interessengeleitet ist. Zum einen auf der Seite der Anwerbenden: Die Grubenbesitzer im Ruhrgebiet verlangten nach den Zuwanderern aus Polen; die Auswanderung nach Amerika war für Schiffseigner ein lukratives Geschäft; Deutschland hätte den Ersten Weltkrieg viel früher aufgeben müssen, wenn es die immer größeren Lücken in den Reihen der Arbeiter nicht durch Italiener, Belgier und Polen hätte auffüllen können; der Eisenbahnbau im 19. Jahrhundert wäre ohne billige Arbeitskräfte aus Italien kaum möglich gewesen; das gleiche gilt für den Aufbau Berlins nach 1989.

Was sich an den letzten beiden Beispielen zeigt: daß sich die Funktionsweise von Migration in der Geschichte wiederholt, gilt natürlich auch dann, wenn man zum andern die Interessen der Migranten betrachtet. Zu diesen zählen freilich weder so abstrakte Dinge wie »Integration« oder »Multikulturalität«, sondern die Verbesserung ihrer Erwerbschancen, die berufliche Qualifikation, die Versorgung ihrer Fami-

lien und die Minimierung von Kulturschocks. Migranten versuchen abzuwägen. Im Rahmen dessen, was sie über die Möglichkeiten in ihrem eigenen Land und dem Zielland wissen (das entspricht natürlich oft nicht der Realität), prüfen sie, ob es für sie sich lohnt, andernorts zu arbeiten, und auch, wie sie das machen. Die einen werden saisonale Pendler, etwa die genannten Wanderarbeiter in der ostelbischen Landwirtschaft, die anderen gehen für acht, neun Jahre voraus und holen dann ihre Familien und Freunde nach, etwa die polnischen Bergleute im Ruhrgebiet, wieder andere ziehen für immer fort, etwa die meisten Amerika-Auswanderer. All diese Entscheidungen beruhen auf Abwägungsprozessen: Was haben die Anwerbenden zu bieten, welche Bedürfnisse haben die Arbeitsmigranten?

Konfliktfrei geht das nie vonstatten: Ausländische Arbeitnehmer galten im 19. Jahrhundert genau wie heute bei den Einheimischen als Lohndrücker. Die Integration dauert, wenn sie überhaupt gewünscht wird, sehr lange: Im Falle der »Ruhrpolen« im rheinisch-westfälischen Industriegebiet zog sie sich vom späten 19. Jahrhundert bis in die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts hin. Ghettobildung und kulturelle Anpassungsschwierigkeiten finden sich nicht nur bei Türken in der Bundesrepublik, sondern begegneten schon bei der Massenauswanderung ungebildeter süditalienischer Landarbeiter nach Amerika am Ende des 19. Jahrhunderts. Zu religiösen Spannungen kam es auch in der Nachkriegszeit, als evangelische Flüchtlinge aus Schlesien in erzkatholischen Gebieten Westdeutschlands angesiedelt wurden.

Auch die Xenophobie der Einheimischen ist nicht neu. Hinter dem deutschen Staatsangehörigkeitsgesetz von 1913 mit seinem erst vor kurzem aufgeweichten ius sanguinis verbarg sich ein Denken, das Bades ebenfalls in der Gegenwart wiederfindet. Das Gesetz sei geprägt gewesen von einer »ethnonationalistisch geprägten Bollwerkmentalität gegenüber der befürchteten ›Flut aus dem Osten‹. Dahinter stand die alte Angst vor neuen ›Völkerwanderungen‹, angetrieben von einem gewaltigen Bevölke-

rungsdruck aus dem Osten, der ein langeliges Stereotyp bildete, das auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts noch wirksam ist.« Und das schlicht falsch ist. Bade, der in seinem souverän erzählten Standardwerk mit staunenswerter Vollständigkeit und Detailkenntnis das Gesamtgeschehen europäischer Migrationen skizziert, kann sehr deutlich zeigen, daß es so etwas wie »Bevölkerungsdruck« nicht gibt. Menschen sind keine Lemminge, sie überschwemmen nicht ohne extremen Zwang von sich aus in »Asylantenfluten« oder »Negerschwemmen« die reichen Länder. Wirklich große Flüchtlingsströme werden nur von Hungerkatastrophen, Kriegen und Vertreibungen in Gang gesetzt. So geschehen in Europa während der Epoche der Weltkriege und in Afrika in der Gegenwart, wobei festzuhalten ist, daß in Afrika solche Menschenmassen immer die Nähe suchen, also ins Nachbarland fliehen, keineswegs aber die Flughäfen stürmen, um Europa heimzusehen.

Indem Bade festhält, wie solche falschen Meinungen und Stereotype in den Diskussionen zur Ausländerpolitik immer wieder erscheinen, kann er zur Entspannung gegenwärtiger Debatten beitragen. Je lauter das Alarmgeschrei ist, desto sicherer kann man sein, es mit Bades Hilfe als Renvenant erkennen zu können, als Wiedergänger amerikanischer Hysterien bei der An-

kunft verelendeter Osteuropäer am Ende des 19. Jahrhunderts oder der deutschen Aufregungen um die Migration von Ostjuden rund um den Ersten Weltkrieg. Wer sich über diese Wiederkehr immergleicher Haltungen von Bade aufklären läßt, wird auch eher in der Lage sein, die Existenz von Migration und den mit ihr verbundenen Konflikten als etwas Normales hinzunehmen.

Die Normalität von Migration ist die abgewogene und flexible Suche nach einer temporären Verbesserung der Lebensverhältnisse, verursacht durch die ungleiche Verteilung des Reichtums auf diesem Planeten sowie das Bedürfnis der wohlhabenden Gesellschaften, die Zyklen und Verwerfungen ihrer rasanten Entwicklung mit Hilfe von Migranten abzupuffern. Jede Seite hat somit ihre Interessen, die immer wieder neu ausgehandelt werden müssen und in prekäre, meist nicht sehr dauerhafte Formen des Miteinander-Auskommens überführt werden. Vernünftige Politik wird dafür sorgen müssen, daß beide Seiten Vorteile aus der menschlichen Grundtatsache der Migration ziehen.

Klaus J. Bade: **Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart.** C. H. Beck, München 2000.